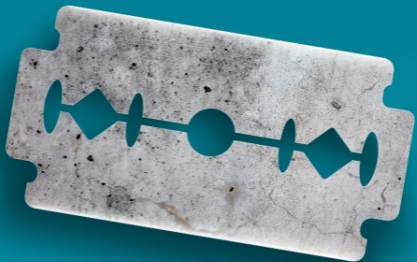


K.L.A.R. *reality*

Verletzt

Ein autobiografischer Jugendroman



Stella Negri
Annette Weber (Hg.)

meiner Geburt davon. Aber auch das verriet sie niemandem, weder meiner älteren Schwester noch meinem Vater.

Wir bekamen immer viele Medikamente.

Damit mein Vater sich nicht wunderte, nahm meine Mutter sie aus ihrer eigentlichen Verpackung und steckte sie in einen einfachen Briefumschlag. Den trug sie dann mit sich herum.

„Die sind gegen Stellas Husten“, erklärte sie meinem Vater dann.

Tatsächlich hatte ich immer Husten.

Manchmal konnte ich noch nicht einmal einen Satz sagen oder lachen, ohne einen Hustenanfall zu kriegen.

Ich nahm meine Medikamente aber nur unregelmäßig, oft spuckte ich sie aus.

Später fragte ich meinen Vater mal, wie das damals war.

„Hast du gewusst, dass ich HIV-positiv war?“, fragte ich ihn.

Er schüttelte den Kopf.

„Nein“, erwiderte er.

„Das kann doch nicht sein“, sagte ich dann.

„Ich habe doch so viele Medikamente bekommen.

Hast du dich denn gar nicht gefragt, wogegen sie waren?“

„Sie waren immer in einem Umschlag, der verschlossen war“, behauptete mein Vater.

„Ich habe nicht hineingeschaut.“

So richtig geglaubt habe ich ihm nicht.

Andererseits ist mein Vater eher ein oberflächlicher Mensch. Vielleicht wollte er

einfach nicht wahrhaben, dass mit mir etwas nicht stimmte.



Zu Hause war ich viel allein, und niemand kümmerte sich um mich. Die Tiere waren oft meine einzigen Spielkameraden.

Die anderen Kinder im Dorf hielten sich von mir fern. Kaum jemand kam zu Besuch vorbei, um mit mir zu spielen.

Das lag zum einen daran, dass ich als Kind oft krank war. Ich hatte Allergien, sollte nicht in die Sonne und durfte nicht schwimmen gehen, obwohl wir fast am Strand wohnten. Zum anderen aber ließen andere Eltern ihre Kinder nicht zu uns, weil meine Mutter bei uns zu Hause kiffte und die Joints auf dem

Wohnzimmertisch offen herumlagern.

Ich wuchs mit diesen Drogen auf. Schon als Säugling tat mir meine Mutter ein bisschen Cannabis-Tee in meine Milchflasche, wenn ich zu viel schrie. Danach schlief ich dann angeblich viel ruhiger.

Allerdings durfte ich selbst die Drogen nicht anfassen.

„Die Sachen gehören mir! Lass die Finger davon!“, sagte meine Mutter immer. Trotzdem begann ich schon früh, heimlich zu rauchen, indem ich die Zigarettenstummel nahm und sie anzündete. Sicherlich waren auch einige Joints dabei.

Bei uns im Haus gab es viele Hanfpflanzen, eine richtige kleine Plantage. Meine Mutter hatte sie in einem Schrank versteckt. Sie

wurden mit Rotlicht bestrahlt und regelmäßig gegossen. Außerdem gab es noch eine kleine versteckte Kammer, in der sich ebenfalls Hanfpflanzen befanden.

Meine Mutter kiffte viel. Die meiste Zeit lag sie im Bett, sah fern und kümmerte sich nicht um uns.

Seltsame Typen gingen bei uns ein und aus, um Stoff zu kaufen. Sie waren immer fröhlich drauf – Kiffer eben.

Es fällt mir schwer, mich genauer an meine Kindheit zu erinnern. Die Vergangenheit ist wie ein dunkles Loch.

Dann, als ich sechs Jahre alt war, wurde ich schwer krank.

Meine deutschen Großeltern waren mit meiner Schwester Paulina und mir in den